

Zeitschrift: Pionier: Organ der schweizerischen permanenten Schulausstellung in Bern
Herausgeber: Schweizerische Permanente Schulausstellung (Bern)
Band: 26 (1905)
Heft: 10-11

Artikel: Pater Gregor Girard : sein Lebensbild als Festgabe zur Girardfeier den 18. Juli 1905 in Freiburg [Teil 2]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-262849>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PIONIER

Organ

der schweiz. permanenten Schulausstellung in Bern.

XXVI. Jahrgang. № 10 u. 11. 30. November 1905

Preis pro Jahr: Fr. 1. 50 (franko). — **Anzeigen:** per Zeile 15 Centimes.

Inhalt: Pater Gregor Girard (Schluss). — Nachträge zur Girardfeier. — Neue Zusendungen pro 1905.

Pater Gregor Girard.

**Sein Lebensbild als Festgabe zur Girardfeier den 18. Juli 1905
in Freiburg.**

Von der schweiz. permanenten Schulausstellung in Bern.

(Schluss.)

VII. Kampf mit den Jesuiten.

Aber für eine gewisse Partei in Freiburg war die Schule ein Stein des Anstosses, der aus dem Wege geräumt werden sollte, sobald sich Gelegenheit bot. Im Jahre 1814 zogen die Kaiserlichen durch die Schweiz, und die Patrizier gelangten wieder zur Herrschaft. Alles sollte wieder nach dem alten gehen, und was die Revolution geschaffen, wurde sobald als möglich vernichtet. War die Schule nicht auch ein Kind der Revolution, ihr schönstes, edelstes Kind?

Auch vielen Pfaffen gefiel die neue Schule nicht, und die Verfolgung begann. Zwar mussten die Finsterlinge selber sagen, man könne weder dem Charakter Girards, noch seinem Werk mit Recht etwas vorwerfen; aber das brachte sie nicht in Verlegenheit. Es ist nun interessant, zu hören, was sie gegen Girard vorbrachten, um ihren Zweck zu erreichen. Es wurde von ihnen ausgestreut, Girard lehre nicht die gute Religion, sondern eine systematische; er führe Neuerungen ein und verbreite Licht; seine Schule sei mit Philosophie befleckt; er sage in der Schule nichts mehr von der Mutter Gottes und lasse den Katechismus nicht mehr auswendig lernen etc. etc. Solche Verdrehungen, Verleumdungen und Lügen waren jedenfalls geeignet, die leichtgläubige Menge zu erschrecken. Girard sah sich veranlasst, den wahren Sachverhalt darzulegen und in

mehreren Reden seine Schule zu verteidigen. Er zeigte, wie er durch Bildung des Geistes im jugendlichen Gemüte der Religion des Heilandes einen guten Boden und eine Heimat zu bereiten suche. Er bewies denen, welche die Entwicklung der jungen Seele scheuen und im Namen der Religion die Einschläferung der Vernunft und tiefe Nacht der Seelen fordern, dass ein Kind ohne bedeutende Entwicklung des Geistes niemals zu christlichen Gefühlen und Gesinnungen und zu einer christlichen Handlungsweise gelangen kann. Hier nur einige Hauptstellen aus seiner schlagenden Beweisführung:

„Frage ich: Woher kommt dem Menschen die Vernunft, die ihn vom Vieh unterscheidet? so antwortet man mir mit Dreistigkeit: Sie ist eine Gabe Gottes. Allein, wenn dem also ist, so muss die Vernunft beim Kinde durch die Erziehung ausgebildet werden, denn sie ist ein Pfund, das uns gegeben ist, um es geltend zu machen, wie alle andern, und es ist keineswegs erlaubt, es zu vergraben. Wenn dem so ist, so kann ihre Bildung der Religion nicht gefährlich sein; denn der Schöpfer hat den Menschen zum Priester der Natur erkoren, und der Schöpfer widerspricht sich nicht wie die Sterblichen. Wie sollte er seinen Geschöpfen Fallstricke legen oder mit einer Hand zerstören, was er mit der andern geschaffen hat?“

„Frage ich weiter: Woher kommt es, dass der Mensch Religion hat und dass das Tier keine haben kann? Man wird mir sagen, dass das Vieh ohne Vernunft ist; dass es all sein Dichten und Trachten auf die Erde heftet wie seine Blicke, während der Mensch, mit Vernunft begabt, das Schauspiel des Weltalls fassen, seine Ordnung und Schönheit bewundern und so von Wunder zu Wunder bis zum Schöpfer hinansteigen kann, um ihm sodann die wohlthätige Huldigung der Dankbarkeit und Verehrung darzubringen. Da seht ihr also doch die Abwesenheit des Dankgefühls als Frucht der Tierheit und die Religion hervorgehend aus dem Schosse des Lichts. Aber wenn denn wirklich die Religion die Mutter der Frömmigkeit ist, was sollen wir daraus anderes schliessen, als dass das Kind der Mutter bedarf? und was sollen wir wünschen, als dass die gute Ernährerin immer kräftiger werde, auf dass ihr Kind ihr ähnlich sei? An dieser Mutterbrust wird der edle Säugling von Tag zu Tag an Kraft und Gesundheit gewinnen.“

„Ein anderer Widerspruch, der mir auffällt, ist: einestheils die gerechte Huldigung, die man der Wahrheit und Göttlichkeit des Christentums bringt, und andererseits dieser Schreck, der überall

den Umsturz des Evangeliums sieht, wo der Geist der Jugend geweckt werden soll. Und wie also? Dieses Evangelium, welches das Wort ist und die Weisheit und die Erbarmung Gottes, und das fähig ist, jedes gerade und reine, vernünftige Wesen durch seine unwiderstehliche Wahrheit, Schönheit, Hoheit und Milde zu ergreifen; dieses Evangelium, das alle Irrtümer der Synagoge aufgedeckt und alle Schulen des Heidentums zum Schweigen der Verehrung gebracht, dieses Evangelium sollte wirklich die Blicke der Menschen scheuen, wenn sie einmal anfangen zu denken und ihre Vernunft zu gebrauchen? Ist seine Sache denn so schlecht und so verzweifelt, dass sie nur gegenüber der Dummheit und Unwissenheit zu behaupten ist? O, alles, was wir zu fürchten haben, ist die Einschläferung, die Barbarei. Denn das Evangelium ist nicht gemacht für Wilde, sondern für Menschen, und Mensch ist nur der, dessen Geist offen ist und der Vernunft hat. Wenn Männer von Urteilkraft und Scharfsinn in Unsittlichkeit und Gottlosigkeit verfallen, so ist nicht die Geistesbildung daran schuld, sondern die Leidenschaften des menschlichen Herzens, das böse Gewissen, welches lichtscheu ist und von Gott entfernt, tragen solche Früchte. Man muss daher rechtzeitig das Kind auf das Gewissen aufmerksam machen, das sittliche Urteil bilden, dass die Jugend lernt die Leidenschaften bekämpfen und besiegen.“

Girard wies in den Evangelien nach, wie der Gründer der christlichen Religion sich ebenfalls an die Vernunft seiner Zuhörer wandte und auf diesem Weg die Seelen zur wahren Gottesverehrung zurückführte. Girard wies hin auf die Grösse, Gerechtigkeit und Liebe Gottes, welcher Vernunftsentwicklung es bedarf, um sich nur einigermassen eine Vorstellung davon zu machen, ja nur die Worte zu verstehen, welche dazu dienen, sie zu bezeichnen. „Und man möchte,“ sagt er, „dass ein Kind, dessen Geist von Natur noch so beschränkt, so niedrig, so schwach ist, sich urplötzlich und ohne Hülfe der Erziehung zu so gewaltigen Gedanken erhebe. Gewiss, man hat dabei nicht berechnet den unermesslichen Abstand, den es durchlaufen muss, um dahin zu gelangen. Man lässt es Worte lernen; man glaubt, ihm wirkliche Begriffe gegeben zu haben. Nichts ist leichter, als die Kleinen eine Reihenfolge gelehrter Sätze hersagen zu lassen. Ihre Organe sind biegsam genug und ihr Gedächtnis treu genug, um Ausdrücke wiederzugeben, von denen sie nichts verstehen. Was sehr schwer hält, ist, einen Sinn damit zu verbinden. Ich nehme zu Zeugen alle die Mütter und Lehrer, die ihren

geliebten Zöglingen im Religionsunterricht nicht bloss leere Klänge geben möchten, die zu nichts führen, sondern Gedanken wecken wollen, die sich ihrem Geist einprägen und auf ihr Gemüt Eindruck machen könnten. Weil man bis dahin im Religionsunterricht sich meistens mit Auswendiglernen begnügte, trifft man so viele Erwachsene an, die rohe und falsche Vorstellungen von Gott sich machen und in deren Seelen schwere Irrtümer das Urbild Gottes verschleiern. Dies erklärt uns, wie ungeachtet der Lehre des Evangeliums, die uns den Urheber aller Dinge in so majestätischen Bildern und mit so anziehenden Farben schildert, seine Verehrung im Geist und in der Wahrheit noch so selten ist. Um zu verehren, ist nötig, zu glauben; um zu glauben, muss man denken. Wo man nicht denkt, kann man nicht seines Glaubens leben. Das Kind fasst zuerst nur auf, was seine Organe wahrnehmen; aber die ganze Religion steht über der Sinnenwelt. Um ein wahrhafter Gottesverehrer zu werden, muss man aus dieser Schaubühne heraustreten, wenn man mit dem himmlischen Vernunftswesen leben will. Wenn man dem Kind nicht hilft, den unermesslichen Abstand durchschreiten, der beide Welten trennt, so bleibt es unter der Herrschaft der Sinne und kriecht mit allen seinen Gedanken im Staube. Weil es sich nicht zu Gott erheben kann, so wird es ihn zu sich herunterziehen, ihm menschliche Bedürfnisse und Leidenschaften andichten und ihn nicht im Geist, sondern nur mit den Lippen verehren. Wenn man will, dass das Kind grossartig denke und fühle und handle als Christ und zu Gott emporstrebe, so muss man seine Entwicklung unterstützen, sonst wird es nur bei den kleinen Dingen sich aufhalten, weil sie ihm zugänglich sind; es wird sich an kleinliche menschliche Überlieferungen heften und sich nicht bekümmern um die grossen Gebote Gottes, die da sind Treue, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit.“

Ferner wies Girard hin auf die natürliche Flatterhaftigkeit des kindlichen Geistes, wie sich die vereinbaren könne mit den inhaltsschweren Ideen der christlichen Religion und der Beharrlichkeit der christlichen Tugenden. Er wies hin auf die geringe Fassungskraft der Jugend, die mit Mühe zwei Vorstellungen miteinander verbinden kann. Und wie schwach ist die Unterscheidungsgabe? Alle Tage sieht man, dass das Kind den Schein nimmt für die Wirklichkeit, das Wort für die Sache, das Mittel für den Zweck. Wie viele Missgriffe gehen daraus hervor, die stets, aber namentlich auf religiösem Gebiete, von den traurigsten Folgen sind! Daher kommt es, dass

man am Buchstaben klaubt, ohne sich mit dem Geiste zu beschäftigen, der jenen allein belebt. Daher kommt es, dass man ein Opfer auf den Altar bringt und sich dafür der heiligsten Pflichten der Natur entledigt wähnt. Daher kommt's, dass man prachtvolle Grabmäler für die Propheten erbaut und bereit ist, sie zu erwürgen, wenn sie wieder kommen.

Mit dieser Klarheit und Energie fuhr Girard fort, zu beweisen, dass die Bildung der Jugend notwendig ist, und an Tatsachen wies er nach, dass jene Verdächtigungen, welche gegen ihn und seine Schule ausgestreut wurden, Verleumdungen und Lügen sind. Allein wenn Girard so viele Vernunftgründe für sein Werk hätte aufzählen können wie Sand am Meer, seine Sache hätte dennoch unterliegen müssen. Die Patrizier fürchteten, sie würden ihre kaum erlangte Herrschaft wieder verlieren, wenn die Volksbildung aufblühen sollte. Es gab zwar auch edelgesinnte Männer unter ihnen, welche sich auf Girards Seite stellten; aber der Mehrzahl waren die Vorrechte lieber als das Recht. Sie sahen sich nach Bundesgenossen um und fanden, die bereitwilligsten und besten für sie seien die Jesuiten. Dieser Orden, welcher im 18. Jahrhundert seiner Umtriebe wegen aus dreizehn europäischen Staaten vertrieben und von Papst Clemens XIV. war aufgelöst worden, wurde 1814 wieder hergestellt, dass er die letzten Spuren der Revolution vertilge und Fürsten, Pfaffen und Patriziern die Herrschaft befestige. Die freiburgischen Patrizier dachten, sie könnten nur dann ruhig regieren, wenn die Einwohner der Stadt in Armut und die Landbevölkerung in Unwissenheit versunken bleibe. Deswegen war ihnen Girards Schule ein Stein des Anstosses; sie war es nicht minder den Jesuiten. Grössere Gegensätze konnten ja nicht zusammenstossen, als der edle Franziskaner und die Gesellschaft Jesu: er widmete sein ganzes Dasein der Erziehung zur sittlichen Freiheit; die Jesuiten fordern knechtischen Gehorsam und blinde Unterwerfung unter die Autorität der Kirche; zur Aufrechterhaltung derselben ist ihnen kein Mittel zu schlecht: Bestechung, Wucher, Diebstahl, Meineid, Brandstiftung und jegliche Unsittlichkeit sind ihnen und ihren Kreaturen erlaubt. Die Patrizier Freiburgs dachten, solchen Leuten werde es wohl gelingen, Girards Schule zu vernichten, und der Orden wurde 1818 berufen. Sobald der Orden in Freiburg wieder festen Fuss gefasst, wurden die Angriffe gegen Girard verdoppelt. Der gegenseitige Unterricht, behaupteten die Jesuiten, sei eine protestantische Methode und bringe die katholische Religion in Gefahr; sie warfen ihm Irreligiosität vor

und behaupteten, sein Sprachunterricht sei der Seligkeit nachtheilig. Vergebens liess Girard seine Schüler in der Religion prüfen, wobei sich schönere Resultate zeigten als je; seine Gegner erschienen nicht am Examen. Der Bischof, welcher noch im Jahre 1817 dem Volk die Einführung des gegenseitigen Unterrichts empfohlen, wurde von den Jesuiten bearbeitet, dass er sich schon 1821 dagegen aussprach und zwei Jahre später vom Grossen Rate forderte, denselben zu verbieten. Das Landvolk wurde aufgehetzt und das Gerücht verbreitet, Girard werde verbrannt, so dass eines Tages eine Menge Landvolk in die Stadt lief, um diesem Autodafé beizuwohnen. Vergebens traten Schulkommission und Gemeinderat für Girard in die Schranken, und 242 Hausväter forderten in einer Petition die Erhaltung der Schule; Mittwoch den 4. Brachmonat 1823 versammelte sich der Grosse Rat und beschloss, in Anbetracht der Religionsgefahr, den gegenseitigen Unterricht zu verbieten. Die Schule, an welcher Girard beinahe zwanzig Jahre gearbeitet und die er durch fortwährende Verbesserungen zu einem hohen Grad von Vollkommenheit gebracht, wurde für ihn auf immer geschlossen. Dieser Schlag hat nicht nur ihn und die Stadt, sondern den ganzen Kanton getroffen. Schon hatte das Licht, welches Girard in Freiburg angezündet, in mehrere Landgemeinden geleuchtet.

Die Bevölkerung von Freiburg war über die Gewalttat des Grossen Rates so erbittert, dass sie zu den Waffen greifen wollte. Um Blutvergiessen zu verhindern, verliess Girard seine Vaterstadt. Nach seiner Abreise herrschte allgemeine Trauer. Alexander Vinet, der um diese Zeit durch Freiburg reiste, erzählt, die Bevölkerung sei in einer Stimmung gewesen, wie wenn die Stadt im Sturme eingenommen worden wäre. Girard begab sich in das Franziskanerkloster nach Luzern. In den nämlichen Tagen sank seine teure Mutter ins Grab. Dieser doppelte Schicksalsschlag zerschmetterte ihn nicht; er verliess Freiburg mit der frohen Überzeugung, dass die Sache der Volksbildung dennoch den Sieg davontragen werde, und sagte beim Abschied zu einem seiner Freunde: Man kann die Wahrheit kreuzigen, aber nicht töten; nach einigen Tagen lebt sie neu wieder auf.

VIII. Seine Philosophie.

Ausser der Pädagogik beschäftigte sich Girard meistens mit philosophischen Studien. Von seinem fünfundzwanzigsten Jahre an war er, mit einigen kurzen Unterbrechungen, den Novizen seines

Klosters Professor der Philosophie bis zur Aufhebung seiner Schule 1823. Wenn er die Schulkinder durch seinen Unterricht erfreut hatte, so kehrte er zurück ins Kloster, um den Katheder zu besteigen und den angehenden Mönchen Philosophie zu dozieren. Von 1828 bis 1834 lehrte er diese Wissenschaft am Lyzeum in Luzern. In einem Leitfaden, den er dort für seine Schüler ausarbeitete, hat er seine philosophischen Ansichten im Zusammenhang dargestellt. Es sind darin folgende vier Fragen beantwortet: Was ist das All? Was ist Gott? Was ist der Mensch und welches ist seine Bestimmung?

Er zeigt, wie sowohl die Weltordnung als die Tiefe des menschlichen Gemüts Zeugnis geben für den lebendigen Gott. Als göttliche Eigenschaften zählt er auf: Ursprünglichkeit, Harmonie, Unwandelbarkeit und Vollkommenheit. Gott ist ihm weder immanent, noch transzendent; er findet ihn überall, wie der Sänger des 139. Psalms. Gott ist der Schöpfer der unendlichen Welt; von ihm kommt alles Schöne und Gute, die Freiheit, die Wahrheit, Liebe und Freude.

Der Mensch ist der Spiegel, der Grund und der Massstab alles von ihm Erkennbaren. Wir können uns bilden oder verbilden, aber nicht umschaffen; denn wozu wir keine Anlagen haben, dazu haben wir auch keine Empfänglichkeit. Dann unterscheidet er am Menschen sechs Seiten: die sinnliche, die denkende, die ästhetische, die gesellige, die moralische und die religiöse.

Alle sechs Seiten harmonieren miteinander, nicht zwar wie sie meistens durch den Willen entwickelt und geformt werden, sondern nach ihrer ursprünglichen Anlage und Bedeutung. Ihre Zielpunkte sind:

Sinnliches Wohlsein, Wahrheit, Schönheit, Geselligkeit, Heiligkeit und Religion, und keines schliesst an sich das andere aus; nur müssen die Forderungen der einzelnen Triebe gehörig ausgeglichen werden, damit allen genug geschehe. Das Sittengesetz drängt sich uns dazu als Wegweiser auf und gewährt uns in der Selbstzufriedenheit oder in der Hoffnung reichen Ersatz für alle gebrachten Opfer. In der wunderbaren Synthese zweier sehr ungleicher Elemente findet sich die Ausgleichung unserer Triebe. Es entfalten sich die höhern Triebe aus den niedern und letztere setzen die erstern voraus. Die sinnliche Seite ist gleichsam die Wurzel aller übrigen, nicht allein, weil der Sinn überhaupt allen Stoff liefert, worauf sich das Seelenleben nach allen Richtungen bezieht, sondern weil aus dieser niedern Gegend alle Anregungen zu höhern Verrichtungen herrühren.

Der Mensch ist von Natur weder gut noch böse. Mit den sechsfachen, grenzenlosen Trieben ist der Seele ein sechsfaches ebenfalls grenzenloses Bedürfnis angestammt, eine unruhige Sehnsucht, eine geheimnisvolle Liebe des Unendlichen, die ihren Gegenstand und ihr Genüge im Sichtbaren vermisst. Die Seele ist an sich nichts als Anlage, sie ist leer von Ursprung. Sie ist ein Beharrliches und Gebundenes, ein Wechselndes und Ungebundenes. Das Gebundene sind die sechs Seiten, das Wechselnde, Freie äussert sich durch die Wirksamkeit. Sie hat ein ungeheures Ziel; Rückschritte sind unvermeidlich, weil man oft fehlt. Von Unwissenheit führt der Weg durch Irrtum zum Wissen. Wer rückwärts geht, muss mit Beschwerde und Verlust wieder umkehren oder auf die Menschenwürde verzichten.

Die moralische Religion ist nur für Unschuld und Tugend; es glaubt der Böse zwar auch, aber er wendet sich erschrocken von dem harten Gebieter, von dem lästigen Zeugen, von dem drohenden Richter weg. An diesem Schreckbild ist ihm aus Missbrauch der Freiheit sein folterndes Gewissen ganz lebendig geworden. Auch dies ist Natur, und es lässt sich fragen, nicht etwa, ob es Philosophen, sondern ob es Menschen sind, die behaupten, Religion sei nichts als politisches Blendwerk und Pfaffenbetrug.

Zwischen Vorstellen und Begehren ist beständig Wechselwirkung. Was man nicht kennt, begehrt man nicht. Die kritische Philosophie hat blinde Vernunftgesetze aufstellen wollen; das war ein Missgriff; aber gänzliche Verblendung ist es, wenn Männer des Tages die Menschen gesellig, sittlich und fromm machen wollen, durch lauter Unwissenheit.

Hochedel geboren ist der Mensch mit seinen Anlagen als: Vernunft, schaffende Kraft, gebende Liebe, Religion, Freiheit. Jeder Mündige steht unter dem Gesetz seines eigenen Gewissens; allein dieses Gesetz ist kein von ihm gemachtes, sondern eine ihm mit seinem Wesen gegebene Vorschrift, die unerbittlich fordert, dass er sich mit der grossen Weltharmonie durch und durch in Übereinstimmung setze. Dem angestammten Adel soll nun der erworbene hinzukommen durch die grösstmögliche Entfaltung unserer ins Grenzenlose gehenden Anlagen. Der Genuss liefert zur Veredlung keinen Beitrag; er kann nur geliebt, nie geachtet werden. Wir sind ohnehin ganz leidend und abhängig dabei. Er zieht uns an, wie die Erde den Stein, und Menschengrösse besteht darin, dass wir dem Zug widerstehen und beschränken den Trieb und gross seien im Entbehren und Leiden, wie auch im Unternehmen.

In der sich stets steigernden Tugend besteht die höchste Veredlung der Menschheit. Ohne Tugend hat alles andere keinen Wert. Stets ehrwürdig ist uns die Tugend an und für sich; und erst dann erwirbt sie unsere volle Verehrung, wenn sie Wissenschaft und Kunst und Huld zu Gehülfinnen hat. In diesem Verein besteht also die höchste Veredlung der Menschheit und die eigentliche Aufgabe ihres Wesens. Eben diesen Verein denken wir uns in der Gottheit.

Girard hat kein philosophisches System aufgestellt, aber sich auch keiner Schule unbedingt angeschlossen, sondern aus den vorhandenen Philosophien das Beste und Gediegenste ausgewählt. Seine Gedanken zeugen ebensosehr von der Tiefe seines Nachdenkens, als von der Reinheit seiner Gesinnung. Erfahrung, Vernunft und Gewissen sind seine Führer. Wie schön und natürlich, klar und bündig ist auch seine Sprache; da sind keine dunkeln Phrasen; was er sagt, ist jedem Gebildeten verständlich, und keiner wird diese Philosophie ohne Nutzen und grosse Befriedigung lesen. Girard ist nach Inhalt und Form seiner Schriften ein wahrer Popularphilosoph.

IX. Sein Lebensabend.

In Luzern wirkte der bis ins hohe Greisenalter unermüdliche Pädagog als Mitglied des Erziehungsrates ebenfalls für Hebung des Volksschulwesens. Oft machte er Reisen in die Täler der Urkantone, um auch dort Sinn und Geist für die Jugendbildung zu wecken. Als er glaubte, die Leidenschaft habe sich in Freiburg gelegt, suchte er (1834) seine Vaterstadt wieder auf, zog sich von allen Ämtern zurück in sein Kloster, um seine letzten Jahre der Ausarbeitung des Werkes: „Stufenmässiger Unterricht in der Muttersprache“ zu widmen. Darin hat er seine Gedanken über Menschenbildung und die Erfahrungen, welche er auf dem Gebiete der Erziehung machte, der Nachwelt aufbewahrt. Die Einleitung sagt, das Buch sei für die Lehrer und Lehrerinnen, welche ihren Beruf nicht als ein Handwerk treiben, sondern ausüben als eine heilige Pflicht.

Girard macht darauf aufmerksam, dass wir in einer Übergangsperiode leben, wo die alten Bande in Familie, Staat und Kirche mehr und mehr sich lösen, und dass die heranwachsenden Generationen nur durch eine gediegene, sittlich-religiöse Bildung für Ordnung und Frieden können gewonnen werden. Er wendet sich vorerst

an die Mütter und erwartet von ihnen, insofern sie diesen schönen Namen verdienen, dass sie die sittlichen und religiösen Gefühle wecken und so das Fundament zur Erziehung legen. Den Lehrern und Lehrerinnen gibt er die Mission, auf diesen Grundlagen das Werk der Erziehung aufzubauen. Diejenigen, welche dem Kinde nur Kenntnisse und Fertigkeiten beibringen und unterlassen, Geist und Gemüt zu bilden, nennt er geradezu *Betrüger*. Er verwirft einen Sprachunterricht, der nur die Wörter, ihre Klassifikation, Abänderung und Rechtschreibung in Betracht zieht und den Inhalt der Sprache ausser acht lässt; er protestiert gegen einen Sprachunterricht, der die Kinder daran gewöhnt, sich mit Worten zahlen zu lassen und den Mitmenschen und Gott nur mit der Zunge zu dienen. Girard verdammt eine Methode, die nur Verstand und Gedächtnis bildet, das Gemüt aber unberührt lässt und so den Kindern nur Steine bietet statt Brot.

Im ersten Band entwickelt Girard seine pädagogischen Grundsätze, die folgenden sechs Bände enthalten die methodische Ausführung. Da ist ein vollständiger Sprachkurs, christliche Sitten- und Glaubenslehre, Mythologie und Logik.

Vom einfachsten Sprachausdruck schreitet er stufenmässig vorwärts bis zur Rede und zum Dialog, macht den Schüler durch die mannigfaltigsten Übungen vertraut mit Grammatik, Synonymen und Homonymen, Stilistik und Poetik. Dieses Werk ist Girards Testament; er hat darein seine Geistesfülle und seine tiefsten Gefühle ausgegossen und es in einem so reinen und eleganten Französisch geschrieben, dass man's den klassischen Werken eines Fénelon zur Seite stellt. Als 1844 der erste Band erschien, wurde ihm von der Pariserakademie der Preis von Fr. 6000 zugesprochen, welcher durch ein Vermächtnis des Franzosen Mensyon für diejenigen Schriften bestimmt worden, die am meisten zur Förderung der Sittlichkeit beitragen.

Ausserdem schrieb Girard noch einige kleinere Schriften, pädagogischen und philosophischen Inhalts, theologische Schriften in lateinischer Sprache. Er arbeitete ferner an den meisten Schulgesetzen, die in der sturmbelegten Zeit von 1831—1848 in den verschiedenen Schweizerkantonen eingeführt worden. Bis in sein hohes Alter war die Schule seines Lebens Freude; hin und wieder verliess er die Einsamkeit des Klosters und besuchte Lehrerbildungsanstalten (das Seminar zu Münchenbuchsee 1838) und Volksschulen. Einst besuchte er mit drei reformierten Pfarrern die besten Schulen

der romanischen Schweiz. In einem Dorfe bei Lausanne fragte er eine Schülerin: „Was ist Sünde?“ „Was Gott nicht liebt“, antwortete das Kind. Girard war über die schöne und treffende Antwort so erfreut, dass er es umarmte und seine Kollegen versicherte, kein Theolog könne die Sünde besser definieren, als dieses Kind es soeben getan habe. Menschenfreunde aus allen Ländern und allen Ständen besuchten den edeln Mönch in seiner Klosterzelle. Jedermann wurde freundlich aufgenommen und fand bei ihm stets eine heitere Seele und geistreiche Unterhaltung. Wenn er dann auf das zu reden kam, wie die Not der arbeitenden Klassen gelindert werden könne, so leuchtete sein Auge, und in den Zügen des achtzigjährigen Greises glühte das Feuer der Jugend. Mit wachsamem Auge beobachtete er stets auch die Angelegenheiten des Vaterlandes, und als Freiburg dem Sonderbund beitreten wollte, erhob er, leider vergebens, seine warnende Stimme. Im Jahre 1848 arbeitete er noch am freiburgischen Schulgesetz, das noch heute als Muster gelten kann. Das schöne Schulgesetz von 1848 war Girards letzte Arbeit; bald darauf ergiff ihn eine heftige Krankheit, infolge deren er am 10. März 1850 in seiner Zelle verschied im 85. Jahre seines Lebens. Bei der Nachricht von seinem Tode erliess die oberste Kantonsbehörde ein Dekret, in welchem sie auf das Wirken des grossen Mitbürgers hinwies und erklärte, der Verstorbene habe sich um das Vaterland grosse Verdienste erworben.

Auf dem schönsten Platze Freiburgs erhebt sich sein Standbild, das auf einer Seite folgende Inschrift trägt:

Die Freiburger, das Schweizervolk, Bürger Frankreichs, Italiens und Deutschlands haben dieses Monument dem Pater Girard errichtet, dem Vater der Jugend, dem Wohltäter des Volkes und der leidenden Menschheit, dem christlichen Philosophen und dem patriotischen Mönch.

Fassen wir zum Schlusse noch kurz zusammen, was Girard dem Vaterlande und der Menschheit geleistet. Er hat Pestalozzis Ideen nach ihrem ganzen Reichtum, ihrer Tiefe und Tragweite aufgefasst, sie zuerst in der Volksschule praktisch durchgeführt und nach Italien und Frankreich verbreitet. Mehr noch als Pestalozzi hat Girard die Erziehung des Willens betont und die grosse Bedeutung des Sprachunterrichts in dieser Hinsicht erkannt. Er hat diesen, sowie den Religionsunterricht, von dem dünnen Formelwesen befreit und auf naturgemässe Grundlagen aufgebaut. Von seinem organisatorischen Talente zeugen die Schulgesetze und Reglemente

mehrerer Kantone. Ebenso gross ist Girard als Priester. Wo er hinkam, war er Vater der Armen und Tröster der Kranken. Er ist einer der ersten von denen, welche in der katholischen Kirche die Dogmatik mit Entschlossenheit und Mut bekämpft haben; Religion ist ihm nicht totes Fürwahrhalten, sondern Kraft und Leben und Gott anbeten im Geist und in der Wahrheit. Darin sah er mit prophetischem Geiste alle Konfessionen einst sich einigen. Makellos muss sein Wandel gewesen sein; denn seine an blinden Gehorsam gewöhnten Gegner wussten ihm nichts vorzuwerfen als seine religiöse Freiheit.

Wie hoch stand er über ihnen! Von den Banden des Buchstabens und menschlicher Autorität hatte er sich losgerungen und wandelte frei auf den sonnigen Höhen der Menschheit, in den heitern Regionen des Glaubens und der Liebe.

Nachträge zur Girardfeier

18. Juli in Freiburg.

Der Staatsrat des Kantons Freiburg beehrt uns mit folgender Zuschrift:

LE CONSEIL D'ÉTAT DU CANTON DE FRIBOURG

A MONSIEUR E. LÜTHI, PRÉSIDENT

DE LA SCHWEIZERISCHE PERMANENTE SCHULAUSSSTELLUNG A BERNE.

Monsieur,

Votre lettre de félicitations, datée du jour du centenaire de l'appel du Père Girard au poste de Préfet des écoles de la ville de Fribourg, nous est parvenue après la clôture de la solennité.

Nous nous empressons de vous remercier de votre témoignage de sympathie et de l'envoi de votre publication intitulée „Pater Gregor Girard. Sein Lebensbild als Festgabe zur Girardfeier, den 18. Juli 1905 in Freiburg“. Cet écrit rappellera à la génération nouvelle et à nos confédérés allemands les mérites de l'ami de l'enfance et de l'instruction populaire dont s'honore notre canton.

Nous souscrivons sans restriction à l'appréciation que vous avez formulée sur l'homme d'école, sur ses méthodes et ses travaux pédagogiques. Si beaucoup des contemporains du P. Girard n'ont pas compris ses vues élevées et son intuition des besoins de l'avenir, on peut reconnaître dès aujourd'hui que l'histoire lui rendra pleine